

Gendersensitive Informations- und Kommunikationsgesellschaft: Viel Lärm um nichts?

Edeltraud Hanappi-Egger/Roswitha Hofmann, WU Wien

Die Betrachtung der Informations- und Kommunikationsgesellschaft unter dem Genderfokus bedarf zunächst einer näheren Beschäftigung mit der Entwicklung von Genderdiskursen, in deren Rahmen grundlegende gesellschaftliche Ein- und Ausschließungsmechanismen diskutiert wurden und werden.

Die Entwicklung der Genderdiskurse

Die Diskussion über die Bedeutung von Geschlechtlichkeit in der Gesellschaft hat nicht erst mit der Einführung des Gender-Mainstreaming Konzepts begonnen, wenngleich sie dadurch besondere Popularität erfahren hat.

Frey und Dingler (2001) fassen die wichtigsten Ansätze zur Diskussion um die Bedeutung von Geschlecht in drei Wellen zusammen: Der liberale Feminismus setzt vor allem bei der Chancengleichheit von Frauen an. Die Differenz zwischen Männern und Frauen stellt sich bei vielen liberalfeministischen Ansätzen dadurch ein, dass sich Frauen in der männlichen Sphäre noch nicht behauptet haben. Das Rezept gegen Unterdrückung von Frauen wäre infolgedessen eine Anpassung der Frauen an männlich geprägte Werte und Normen. Eine solche „Maskulinisierungsstrategie“ hinterfragt aber nicht den Rahmen der gesellschaftlichen Ordnung, vielmehr bleibt das (männlich geprägte) Bestehende die Norm.

Man kann also sagen, dass das Gender-Konzept im Gleichheitsparadigma zwei Gender vorsieht - wie es dazu kommt, bleibt unhinterfragt. Das eine Gender (Männer) verkörpert in dieser Denkweise ein Ideal, an das sich das andere Gender (Frauen) anpassen muss, soll Gleichheit erreicht werden.

Am Gleichheitsprinzip des liberalen Feminismus setzt die Kritik an, die von einer Reihe feministischer Strömungen insbesondere ab den 70er Jahren formuliert wurde: Es ginge nicht um die Erreichung von Gleichheit innerhalb eines bestehenden Gender-

Systems, sondern darum, spezifische positive Merkmale von Weiblichkeit herauszustellen und zur Norm zu machen und somit eine gesellschaftliche Transformation zu erreichen, die sich nicht länger an männlichen Normen und Werten orientiert. Letztere werden bei differenzfeministischen Ansätzen häufig als hierarchisch, gewaltförmig und zerstörerisch aufgefasst. Jenseits dieser Normen, so die Vision, sei eine bessere weibliche Welt zu schaffen, da das Weibliche als bewahrend, mit mehr Moralität und sozial verantwortlicher aufgefasst wird.

Wichtig ist dabei aber, wie ein „weibliches Besseres“ begründet wird: Die einen (und das ist eindeutig die Mehrheit feministischer Ansätze) sehen die positiven weiblichen Eigenschaften durch Sozialisation bedingt. Differenz ist hier also konstruiert. Die anderen sehen die Geschlechterdifferenz als naturgegeben an. Diese essentialistischen Ansätze lehnen die Unterscheidung zwischen Sex und Gender weitgehend ab, da sie davon ausgehen, dass das biologische Geschlecht das soziale Verhalten beeinflusst, wenn nicht sogar bestimmt: Sex determiniert also Gender, die Unterscheidung zwischen Sex und Gender wäre eigentlich überflüssig.

Zudem sagen insbesondere einige Ökofeministinnen, dass Frauen durch biologische Fähigkeiten wie Gebären und Stillen eine besondere Beziehung zur Natur besäßen, die sich auch in ihren sozialen Rollen zeigen müsse. Dieser Sichtweise zufolge wären Frauen auf Grund ihrer Biologie näher an der Natur als Männer, auch hier kann dann das biologische Geschlecht Gender bestimmen.

Die Kritik liegt auf der Hand: Eine solche Auffassung verspiele gerade die Möglichkeit der Kritik an biologisch legitimierten Rollenzuweisungen, welche die Idee von Gender dem Feminismus eröffnete. Zudem binde diese Perspektive Frauen und Männer unausweichlich an bestimmte soziale Rollen und führe so zu einer Stabilisierung der Gender-Ordnung. Man muss dabei betonen, dass dezidiert es-

sentialistische Positionen nicht sehr häufig zu finden sind, gerade in der feministischen Theorie.

Nun existiert aber auch eine Reihe von Ansätzen, die sich zwar im Spektrum des Differenzparadigmas befinden, die eine solch deterministische Haltung aber ablehnen. Auch sie gehen von einer Differenz aus, auch bei ihnen verkörpert das Weibliche Positives und das Männliche Negatives, allerdings als Resultat gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse von Geschlecht - das Weibliche wird nicht zu einem universellen und nicht hinterfragbaren Guten erhoben, sondern strategisch eingesetzt, um eine gesellschaftliche Vision zu artikulieren.

Auch wenn es innerhalb des Differenzparadigmas Unterschiede in der Begründung der Geschlechterdifferenz gibt, seine Gender-Konstruktion zeichnet sich weiterhin dadurch aus, dass Gender - nicht anders als beim Gleichheitsparadigma - in einem männlich-weiblich-Gegensatz verankert ist. Unterdrückung soll aber dadurch beseitigt werden, dass Frauen und Männer nach einem weiblichen Prinzip leben. Diese einfache Umkehrung der Verhältnisse blieb im Gender-Diskurs ebenso nicht unkritisiert.

Vor allem als Kritik und Reaktion auf diese zweite Welle feministischer Theoriebildung entstand Ende der 80er Jahre ein dritter Diskursstrang, der zunehmend auch postmoderne Denkart mit einbezieht. Dieser entwickelt seine Kritik schematisch in drei Schritten: Erstens wird auf die Homogenisierung der Frau im Differenzansatz hingewiesen und daraus folgend für eine Anerkennung der Differenz zwischen Frauen eingetreten. Zweitens wird aufgezeigt, dass auch die weibliche Identität selbst nur ein Konstrukt des eigentlich kritisierten androzentrischen Diskurses darstellt. Drittens schließlich wird die Sex-Gender-Unterscheidung einer Dekonstruktion unterzogen und die Vorstellung des biologischen Geschlechts letztlich ebenfalls als eine soziale Konstruktion erachtet.

Dabei zeigt sich, dass die von Judith Butler vorgenommene Dekonstruktion der Vorstellung eines biologischen Geschlechts, welche immer wieder ins Zentrum der Auseinandersetzungen mit postmodernen Spielarten des Feminismus rückt, nur ein Aspekt der zunehmend postmodernen Orientierungen der feministischen Theoriebildung darstellt (vgl. Dingler, Frey u.a. 2000: 130).

Welche Implikationen besitzen diese Diskursentwicklungen nun für eine gendergerechte Informations- und Kommunikationsgesellschaft?

Technikentwicklung aus feministischer Sicht

Die Wichtigkeit des uneingeschränkten Zugangs aller Menschen zu den informations- und kommunikationstechnologischen Ressourcen für die gendergerechte und nachhaltige Entwicklung der Weltgesellschaft wird generell betont.

Der rasanten Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien und den damit verbundenen sozialen, ökonomischen, ökologischen und kulturellen Veränderungen wurde in den letzten Jahrzehnten viel Aufmerksamkeit auch seitens der wissenschaftlichen empirischen Forschung und Theoriebildung gewidmet. Dabei entstand ein zunehmend differenziertes Bild dieser technologischen Entwicklungen hinsichtlich der damit verbundenen wirtschaftlichen, kulturellen, aber vor allem auch sozialen Dynamiken.

Die Informations- und Kommunikationstechnologien erwiesen sich zwar einerseits als Mittel der Integration und vernetzten Kommunikation, andererseits führen sie jedoch auch zu Ausschluss und Diskriminierung. Diese negativen Auswirkungen treffen insbesondere Personen, denen die technischen Ressourcen nicht zu Verfügung stehen bzw. aus unterschiedlichen Gründen keinen Zugang zum nötigen Know-how besitzen. Diese Ausschlussmechanismen betreffen damit insbesondere Frauen, die historisch von technischen Entwicklungen und Anwendungen weitgehend ausgeschlossen waren und tendenziell bis dato noch sind.

Die Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologien auf Frauenarbeitsplätze und Lebenszusammenhänge wurde in zahlreichen Studien im Rahmen der (feministischen) Wissenschafts- und Technikforschung untersucht¹. Seit Ende der 80er Jahre steht insbesondere der Gestaltungsaspekt im Fokus der Theoriebildung² und empirischer Untersuchungen³. Der in den Jahren davor in der wissenschaftlichen Diskussion noch dominante Defizitansatz - der lediglich von einem

Nachholbedarf seitens der Frauen ausging - wurde durch differenztheoretische Positionen abgelöst. Damit stand nicht mehr die fehlende Technikkompetenz von Frauen im Zentrum der Diskussion, sondern die unterschiedlichen Zugangs- und Aneignungsweisen sowie die auf Geschlechterstereotypen basierende soziale Konstruktion von Arbeits-/Lebenszusammenhängen und technischen Artefakten. Entgegen der Hoffnung einiger WissenschaftlerInnen⁴, dass die neuen Technologien der Beseitigung von Geschlechterhierarchien, der Entwicklung neuer Formen von Öffentlichkeit und der partiellen Auflösung der Grenzziehung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit dienlich sein würden, machen neuere Studien deutlich, dass durch die Informations- und Kommunikationstechnologien zwar Geschlechterstereotypen aufgebrochen werden, diese jedoch teilweise in sozialen Interaktionen, in der Arbeitsteilung und in organisatorischen Strukturen neu hergestellt werden⁵.

Aus diesem Grund ist aus der Perspektive der Gender- und Diversitätsforschung, aber vor allem auch aus gesellschaftspolitischer Sicht die Frage zu stellen, welche Maßnahmen zu setzen bzw. welche Rahmenbedingungen notwendig sind, um Benachteiligung und Diskriminierungen zu beseitigen und Gestaltungsmöglichkeiten für Frauen wie Männer gleichermaßen zu eröffnen und offen zu halten.

Gendergerechte Informations- und Kommunikationsgesellschaft

Neue Technologien bieten aus soziologischer Sicht für Frauen wie Männer die Chance, geschlechtsspezifische Arbeits- und Lebensformen zu verändern. Ob diese Chancen genützt werden, wird davon abhängen, wie grundsätzlich bei der sozialen Aneignung der Technologien Geschlechterkonstruktionen hinterfragt werden. Aus den Ergebnissen der bisherigen Wissenschafts- und Technikforschung lassen sich in diesem Zusammenhang einige Grundvoraussetzungen für eine gendergerechte Informations- und Kommunikationsgesellschaft ableiten, die auf unterschiedlichen prozessualen und strukturellen Ebenen ansetzen, wobei die Interdependenzen zwischen den Ebenen als wichtiges strategisches Kriterium nicht außer acht gelassen werden darf.

Mögliche Interventionsebenen

Technikentwicklung und Identität

Auf dieser Ebene bedarf es einer grundsätzlichen Entkopplung von Technik (und Wissenschaft) von geschlechtsstereotypen Zuschreibungen. Technikkompetenz gilt heute immer noch als wesentlicher Bestandteil männlicher Norm-Identität (die auch viele Männer ausschließt) und damit als Mittel zur Grenzziehung zwischen den Geschlechtern.

Beginnend in der Grundschule und in der Aus- und Weiterbildung⁶ bedarf es einer kritischen Reflexion geschlechtsspezifischer Einschreibungen in technische Artefakte - auf Ebene der Gestaltung, Herstellung und Anwendung, auf der Symbol- und Sprachebene, wie auch auf Ebene der Ausbildungscurricula⁷.

Durch die Entkopplung von Männlichkeit und Technik würde die Gestaltung und Anwendung nicht mehr ausschließlich männlich imaginiert.

Damit würde der Tatsache Rechnung getragen, dass viele Frauen, ältere Menschen, Behinderte, Kinder und Menschen anderer Kulturkreise anders von technischen Entwicklungen betroffen sein können als gesunde, weiße, dem westlichen Kulturkreis angehörende Männer. Ein solcher Ausschluss hat neben der dadurch hergestellten (Chancen-)Ungleichheit Auswirkungen auf die Qualität technischer Artefakte, auf die Umwelt-, Kultur- und Sozialverträglichkeit von technischen Produkten und Produktionsprozessen.

Es sind alle AkteurInnen gefordert, geschlechtsspezifische Einschreibungen in ihrem Wirkungsfeld zu hinterfragen - sei es nun auf thematischer, struktureller, organisatorischer, sprachlicher oder symbolisch-darstellender Ebene. Insbesondere WissenschaftlerInnen, welche über hohe gesellschaftliche Anerkennung aufgrund ihres ExpertInnenstatus verfügen, und MedienarbeiterInnen, als Übersetzerinnen, VermittlerInnen, GestalterInnen von Information und Kommunikation, sind diejenige AkteurInnengruppen, die durch spezifische Organisationsstrukturen, Themensetzungen und Darstellungsweisen maßgeblich an der gesellschaftlichen (Re-)Produktion von Menschen- und damit Geschlechterbildern beteiligt sind.

Technikgestaltung, -herstellung und -anwendung

Durch die Förderung benutzerInnenorientierter partizipativer Herstellungsprozesse und der damit verbundenen Transparenzierung von Prozessen und Verantwortlichkeiten werden soziale, ökologische und ökonomische Folgen der Technikentwicklung sowie die Produkthanforderungen der AkteurInnen deutlich. Dabei dienen auch Produktinformation (Herkunftsdokumentation) einer Erweiterung von Entscheidungsspielräumen, da sie den Einfluss und die Auswirkungen der Technologien auf den Alltag der NutzerInnen (Sicherheit, Betriebs- und Folgekosten, ...) und die Herstellungszusammenhänge offen legen.

Arbeits- und Lebenszusammenhänge

Die Entwicklungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien sind ein wesentlicher Teil in der Umgestaltung von Arbeits- und Lebenszusammenhängen. Für eine gendergerechte Informations- und Kommunikationsgesellschaft ist die in Studien nachgewiesene Reproduktion von Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und die damit verbundenen Hierarchisierung von „Frauen-“ und „Männerarbeit“, von „Frauen-“ und „Männerarbeitsplätzen“, kontraproduktiv⁸. Trotz Reorganisationen durch den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien werden auf organisatorischer und struktureller Ebene geschlechtsspezifische Arbeitsverteilungen re-installiert.

Auch die Flexibilisierung von Arbeitsformen und die dafür nötige Optimierung des beruflichen und privaten Zeitmanagements - der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben - betrifft Frauen größtenteils anders als Männer. Ersteren fällt aufgrund aufrechter geschlechtsstereotyper Identitätskonstrukte immer noch der Großteil an Versorgungs-, Betreuungs- und Hausarbeit zu. Dies ist mit ein Grund, warum der Anteil von Frauen bei flexiblen Arbeitsmodellen wie Telearbeit oder Teilzeitarbeit wesentlich höher liegt als bei Männern.

Neben den mit der Flexibilisierung der Arbeitsorganisation verbundenen Vorteilen (flexiblere Arbeits- und Lebensgestaltung, etc.) zeigen sich auch

nachteilige Effekte. Oftmals handelt es sich um freiberufliche, sozial ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse, die Transaktionskosten gehen häufig zu Lasten der Arbeitnehmerinnen und die eingeschränkte Teilhabe an der innerbetrieblichen Kommunikation schränkt Karrieremöglichkeiten ein.

Das Potenzial der Informations- und Kommunikationstechnologien, Geschlechtergleichheit zu fördern, geht aufgrund der Re-Formierung kontextueller sozialer Arrangements größtenteils verloren. Die Veränderungen am Arbeitsmarkt und der Arbeitsverhältnisse erfordert daher zum einen eine gleich verteilte Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung zwischen Frauen und Männern im öffentlichen wie im privaten Bereich, zu anderen die kritische Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Arbeits- und Lebensarrangements.

Gesellschaftspolitische Aspekte

Der Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien impliziert die Entwicklung neuer Formen der Öffentlichkeit und damit gesellschaftspolitischer Teilhabe. Der damit möglichen produktiven Vielfalt an Wissensaustausch und -produktion, stehen bekanntlich u. a. Zugangs- und Übersetzungsprobleme aber auch unterschiedliche Nutzungskulturen (vgl. Kainz 2002), Werte- und Zielkonflikte entgegen. Gendersensibilität erfordert in dieser Hinsicht einerseits die Sicherstellung des Zugangs zu Technologien und zu relevantem Anwendungs- und Gestaltungswissen, wie auch die Förderung kommunikativer, kooperativer und sozialer Kompetenzen.

Anforderungen an eine gendersensitive Informations- und Kommunikationsgesellschaft

Die Informationsgesellschaft, ein sehr gebräuchlicher, aber doch noch immer diffuser Begriff, bezieht sich nach Lange (1999) nicht auf die vollständige Ausrichtung von Produktion, Dienstleistungen und Ausbildung auf neue Informations- und Kommunikationstechnologien, sondern auf eine veränderte Art der Güterherstellung, der Leistungserbringung und des Lernens. Den Verheißungen im Sinne von

erhöhter Effektivität, Mobilität und Qualität stehen konkrete Verunsicherungen durch steigende Arbeitslosigkeit und der kontroversen Diskussion über die Perspektive des Sozialstaates gegenüber.

Auf technischer Ebene gibt es einen Trend zur weltweiten Vernetzung über ausgebaute Telekommunikationsinfrastrukturen und durch neue Informations-, Kommunikations- und Dienstleistungsangebote. Gleichzeitig ist eine Konvergenz der Medien erkennbar, sodass es rein technisch gesehen zu einem steigenden Angebot an Zugangsmöglichkeiten zu Informationen kommt.

Dem gegenüber stehen insbesondere im Spannungsverhältnis Wirtschaft-Politik Regulierungsfragen. Die feststellbare Oligopolisierung des Medienmarktes, die Kommerzialisierung des Medienangebotes und die entsprechende Preispolitik stellen eine wichtige politische Herausforderung an die Gestaltung der Informationsgesellschaft dar.

Auf sozialer Ebene wird Medienkompetenz zum Schlüsselbegriff in der Informationsgesellschaft (vgl. z.B. Schell et al. 1999). Der normative Anspruch einer Informationsgesellschaft besteht vor allem darin, dass der Zugang aller Bürger und Bürgerinnen zu Informationen und ihre Partizipationsmöglichkeiten gegeben sind.

Dieser Anspruch setzt aber mehrere Bedingungen voraus:

- Technische Infrastruktur und Kostendeckungsmöglichkeiten
- Know-how und Handling neuer Informations- und Kommunikationstechnologien
- Medienkompetenz:
 - o Fähigkeit, Informationsquellen zu erkennen und auf Glaubwürdigkeit zu überprüfen
 - o Informationen in Bezug auf jeweiligen Kontext zu interpretieren
 - o unterschiedliche kulturelle Hintergründe von Informationen zu verstehen
 - o Selektionsfähigkeit

Um allerdings eine tatsächlich nutzungsorientierte Technologieentwicklung voranzutreiben, bedarf es innovativer Methoden und Zugänge.

Um die Möglichkeiten einer Informations-/Kommunikationsgesellschaft für die u.a. auch auf UNO

und EU-Ebene angestrebte nachhaltige Entwicklung und den damit verbundenen sozialen, ökonomischen, ökologischen und demokratiepolitischen Zielen auszuschöpfen und Benachteiligungen einzelner Gruppen hintan zu halten, bedarf es eines akteurInnenzentrierten partizipativen Zugangs, damit das Wissen, die Erfahrungen und Bedürfnisse der Beteiligten in die Entwicklungsentscheidungen und -prozesse eingehen können. In den letzten Jahren wurden daher auf internationaler, nationaler, regionaler und lokaler Ebene von AkteurInnen aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfeldern (Politik/Verwaltung, Wissenschaft, Bildung, Kultur) Initiativen gesetzt, um konkrete Hemmnisse und Probleme hinsichtlich des Zuganges und der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien durch marginalisierte Gruppen zu beseitigen.

Dippoldsmann und Genrich (2001) formulieren dabei insbesondere die Problematik einer sehr speziellen Sicht von Informationsgesellschaft: „KritikerInnen der herrschenden Konstruktion der Informationsgesellschaft haben immer wieder darauf hingewiesen, dass diese Konstruktion nur eine technokratisch-pragmatische, primär ökonomische, tendenziell alles dem Markt unterwerfende Perspektive bietet. [...] Dieser technokratische Pragmatismus reduziert rationale Reflexion der Entwicklung von Gesellschaft auf eine Reflexion über eine vorgegebene, nicht mehr hinterfragte Technologie. Was bleibt, ist ihr Funktionieren an sich als technisch-organisatorische Optimierung und Effizienzsteigerung. Reflexion reduziert sich so auf eine rein technokratisch/instrumentelle Vernunft, ohne über den sozial-technologischen Status Quo hinaus eine gesellschaftliche Perspektive zu eröffnen. [...]“

In diesem Sinne greifen gesellschaftliche Konzepte, die auf eine reine Verbreitung von Technologien abzielen, zu kurz, wenngleich natürlich die infrastrukturelle Versorgung eine wichtige Rolle spielt. Die Problematik stellt sich vor allem deshalb, weil zahlreiche Studien zeigen, dass in das Design von neuen Technologien spezielle genderspezifische Sichtweisen einfließen (für eine Übersicht siehe auch Hanappi-Egger 2003). Dabei werden insbesondere die Nutzungsbedürfnisse aus verschiedenen Lebenszusammenhängen von Frauen bislang noch stark

vernachlässigt. Hier muss ein „Diversitätsansatz“ in die Technikentwicklung eingebracht werden, der nicht von homogenen Nutzungsgruppen ausgeht und damit in höchstem Maße ausschließend wirkt.

In diesem Sinne fallen auch die Empfehlungen der SIGIS-Gruppe (Strategies of Inclusion: Gender and the Information Society) aus, die auf der Basis mehrerer Projekte formuliert wurden. In diesem Bereich wird deutlich, dass in den letzten zwanzig Jahren erstaunlich wenig an innovativen Wegen in der IKT-Branche besritten wurden. Nach wie vor stehen die Probleme an, dass Frauen stärker in den Design- und Entwicklungsprozess von Technologien einbezogen werden müssen, dass Rollenstereotypisierung reflektiert und dass direkte und indirekte Ausschlussmechanismen abgebaut werden müssen.



Foto: klien + team

Anmerkungen

- 1 Vgl. u.a. Scheich, Elvira (1996): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg; Cockburn, Cynthia, Ormrod, Susan (1993): Gender and Technology in the Making. London.
- 2 Vgl. u.a. Haraway, Donna (1996): 'Anspruchslose Zeuge@ Zweites Jahrtausend. Frau/Mann' trifft OncoMouse'. In: Scheich, Elvira (1996): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg; Becker-Schmidt, Regine (1996): Computer sapiens. Problemaufriss und sechs feministische Thesen zum Verhältnis von Wissenschaft, Technik und gesellschaftlicher Entwicklung. In: Scheich, Elvira. (1996): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg.
- 3 Vgl. dazu u.a. Ritter, Martina (Hgin.) (1999): Bits und Bytes

- 4 vom Apfel der Erkenntnis. Frauen-Technik -Männer. Münster. In diesem Zusammenhang sind insbesondere Donna Haraway, Sherry Turkle, Allucquere Rosanne Stone, Sadie Plant, Dale Spender und im deutschsprachigen Raum Heidi Schelhowe zu nennen.
- 5 Vgl. dazu insbesondere: West, Candace; Zimmerman, Don (1991): Doing Gender. in: Lorber, Judith; Farrell, Susan A. (Hginen.): The Social Construction of Gender, 13-37; Wetterer, Angelika (Hgin.) (1995): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt/Main.
- 6 Vgl. zur österreichischen Situation: Wächter, Christine (2002).
- 7 Beispielsweise konnten Margolis und Fisher (2002) nachweisen, dass die Veränderung von Curricula, von Lehr- und Lernformen, die Studienanfängerinnen-Quote in Informatik erhöht.
- 8 Vgl. dazu Wetter 1995, S. 228ff.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regine (1996): Computer sapiens. Problemaufriss und sechs feministische Thesen zum Verhältnis von Wissenschaft, Technik und gesellschaftlicher Entwicklung. In: Scheich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg.
- Cockburn, Cynthia, Ormrod, Susan (1993): Gender and Technology in the Making. London.
- Dingler R., Frey J. (2001) WIE THEORIEN GESCHLECHTER KONSTRUIEREN, Ein Debattenüberblick, in: Alles Gender oder was?, Dokumentation der Veranstaltung der Heinrich Böll Stiftung, 9./10. März 2001.
- Dippoldsmann Peter; Genrich Helga (2001) Zukunftsfähige Informationsgesellschaft und Gender, GMD-Report
- Dingler, Johannes; Frey, Regina; Frietsch, Ute; Jungwirth, Ingrid; Kerner, Ina; Spottka, Frauke (2000): Dimensionen postmoderner Feminismen. Plädoyer für Mehrstimmigkeit im feministischen Theorienkanon. In: Feministische Studien, 1/2000, S. 129-144.
- Greif, Monika; Stein, Kira (1999): Grundsätze, Anforderungen und Methoden einer „anderen“ Produktentwicklung. In: Hypatia e.V. (Hg.): Dokumentation 25. Kongress von Frauen in Naturwissenschaft und Technik. Darmstadt, S. 263 - 269.
- Haraway, Donna (1985): A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology and Socialist Feminism in the 1980s' in: Socialist Review, Vol. 15, No. 2. p. 65-108.

- Haraway, Donna (1996): *Anspruchslose Zeuge@ Zweites Jahrtausend. Frau/Mann“ trifft OncoMouse’*. In: Scheich, Elvira (Hg.) (1996): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg.
- Hanappi-Egger Edeltraud (2003): *A Gendered View on New Technologies*, Proceedings NETIES03, October 2003, Nikosia, Cyprus.
- Kainz, Regina (2002): *Heim, Herd und Online-PC? In: Verein FluMiNuT (Hg.): Wissen schaf(f)t Widerstand. 27. Kongress von Frauen in Naturwissenschaft und Technik*. Wien, S. 175ff.
- Lange, Bernd-Peter (1999): *Medienkompetenz im Zeitalter globaler Kommunikation*, Policy Paper 11, Stiftung Entwicklung und Frieden, Bonn.
- Margolis, Jane; Fisher, Allan (2002): *Unlocking the Clubhouse. Women in Computing*. Cambridge.
- Plant, Sadie (1997): *Zeros and Ones: Digital Women and the New Technoculture*. London.
- Ritter, Martina (Hg.) (1999): *Bits und Bytes vom Apfel der Erkenntnis. Frauen - Technik - Männer*. Münster.
- Scheich, Elvira (Hgin.) (1996): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg.
- Schelhowe, Heidi (1997): *Die Krise für Veränderung nutzen! Technologie und Geschlechterverhältnis in der Informationsgesellschaft*. In: Bath, Corinna, Kleinen, Barbara (Hg.): *Frauen in der Informationsgesellschaft. Fliegen oder Spinnen im Netz? Mössingen-Talheim*, S. 75-88.
- Schell, Fred; Stolzenburg, Elke; Theunert, Helga (1999) (HgInnen.): *Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln*. München.
- SIGIS: *Strategies of Inclusion: Gender and the Information Society*, <http://www.rcss.ed.ac.uk/sigis> (Stand 2. Februar 2004)
- Spender, Dale (1995): *Nattering on the Net. Women, Power and Cyberspace*. Melbourne.
- Stone, Allucquere Rosanne (1995): *The War of Desire and Technology at the Close of the Mechanical Age*. Cambridge.
- Turkle, Sherry (1995): *Life on the Screen: Identity in the Age of the Internet*. New York.
- Wächter, Christine (2002): *Regionale Ansätze geschlechtersensibler Technologiepolitik*. In: *Forschungszentrum Karlsruhe: Technikfolgenabschätzung - Theorie und Praxis*. Nr. 2, 11. Jahrgang, Juli 2002.
- West, Candace; Zimmerman, Don (1991): *Doing Gender*. in: Lorber, Judith; Farrell, Susan A. (HgInnen.): *The Social Construction of Gender*, p. 13-37.
- Wetterer, Angelika (Hgin.) (1995): *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt/M.

Kontakt

Univ.Prof. Dipl.-Ing. Dr. Edeltraud Hanappi-Egger,
Mag. Roswitha Hofmann
Arbeitsbereich Gender and Diversity in Organizations WU Wien
Augasse 21/1/7, 1090 Wien
Tel.: +43/1/31336-5181, Fax: ++43/1/313 36-759
E-mail: edeltraud.hanappi-egger@wu-wien.ac.at
WWW: <http://www.wu-wien.ac.at/inst/gender/>